

Die Basilika in Trier. Festschrift zur Wiederherstellung 9. Dezember 1956. Herausgegeben vom Ministerium für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland/Pfalz und der evangelischen Gemeinde Trier. Trier 1956. 75 Seiten mit 20 Abbildungen auf Tafeln und 7 Abbildungen im Text.

Das Kurfürstliche Palais in Trier. Festgabe zur Wiederherstellung durch die Landesregierung Rheinland/Pfalz. Herausgegeben in der Schriftenreihe der Gesellschaft für Nützliche Forschungen in Trier. Trier 1956. 60 Seiten mit 12 Abbildungen auf Tafeln.

Das Rheinische Landesmuseum in Trier, Zerstörung und Wiederaufbau. Festgabe zur Wiedereröffnung am 21. Juli 1956 von Museumsdirektor Dr. Hans Eiden. Trier 1956. 20 Seiten mit 23 Abbildungen auf Tafeln.

Die drei Trierer Festschriften von 1956, die mir bei einem neuerlichen Besuche in Trier zur Besprechung an dieser Stelle übergeben wurden, enthalten wichtige Beiträge zur archäologischen Forschung und Denkmalspflege in der alten römischen Kaiserstadt und späteren erzbischöflich-kurfürstlichen Residenz, und auf sie soll hier mit einigen Bemerkungen kurz hingewiesen werden.

In der Basilika-Festschrift steht an erster Stelle der zugleich umfangreichste Aufsatz von Dr. W. Reusch, dem stellvertretenden Direktor des Landesmuseums in Trier, über 'Die kaiserliche Palastaula' ('Basilica') als 'archäologischer Beitrag'. Darin sind die Ergebnisse früherer Untersuchungen, vor allem der seit dem letzten Kriege, wie sie von W. v. Massow in seinem 1948 erschienenen Büchlein und von Reusch selber in der *Germania* vorgelegt wurden, übersichtlich zusammengefaßt. Als Ergänzung kommt noch hinzu ein letzter Aufsatz von W. Reusch in den Vierteljahrsblättern der Trierer Gesellschaft für Nützliche Forschungen III 1957 H. 2, worin 'Der Grundriß der Konstantinischen Palastaula zu Trier, Alexander Wiltheim und die neuen Grabungsergebnisse' behandelt sind. Die Untersuchungen an dem durch feindliche Brandbomben wieder einmal zur Ruine gewordenen Bauwerk wurden jetzt mit aller nur denkbaren Sorgfalt und Vollständigkeit vorgenommen und durch Tiefgrabungen innerhalb sowie außerhalb des Gebäudes ergänzt, soweit das bisher möglich war. Dabei kamen unter dem heutigen Fußboden die Grundmauern eines kleineren Apsidensaales zutage, der mutmaßlich Ende des 2. Jahrhunderts über einer älteren Nord-Süd-Straße errichtet wurde und wohl am ehesten als Repräsentationssaal des Prokurators als des höchsten politischen Beamten zu deuten ist. Da seine Längsachse sich mit der der 'Basilica' deckt, ist mit Recht geschlossen worden, daß diese der nun viel größere und prächtigere Ersatz des älteren, wohl bei der Eroberung der Stadt durch die Alemannen zerstörten Saales sein sollte.

Bei diesen Untersuchungen ergaben sich aber auch überraschend neue Erkenntnisse für die ursprüngliche Gestalt des großen Saalbaues selber. Die Fenster sind höher, also schlanker gewesen, denn die ursprünglichen Fensterbänke lagen tiefer als die der klassizistischen Wiederherstellung vor 100 Jahren. Zudem konnte der endgültige Nachweis erbracht werden, daß unmittelbar unter den beiden Fensterreihen je ein Laufsteg aus Holzbalken zu rein praktischen Zwecken angebracht war. Diese beiden Laufstege oder Galerien, wie Reusch sie nennt, waren ebenso verputzt wie das Backsteinmauerwerk der Wände und müssen wie Gesimse gewirkt haben, die die hochstrebenden Arkadenreihen horizontal durchschnitten. Man wird sich fragen müssen, ob vom Architekten überhaupt eine künstlerische Wirkung beabsichtigt war, zumal die Seitenwände ja nur von den verhältnismäßig engen Seitenhöfen aus sichtbar waren. Darüber wird sich vielleicht urteilen lassen, sobald einmal die große Ruine der sog. Roten Halle in Pergamon publiziert ist, ein Backsteinbau der mittleren Kaiserzeit, der gleichfalls unterhalb der Fensterreihe eine durchlaufende Außengalerie aufweist (vgl. W. Reusch, *Trierer Zeitschrift* XVIII 1949, 191 ff.). Auch der Innenraum wirkt nach der Wiederherstellung der Fenster in ihrer ursprünglichen Größe und nach Senkung des Apsisfußbodens auf die ursprüngliche Höhe wohl anders und noch bedeutender als im Zustande der Vorkriegszeit, was durch Gegenüberstellung fotografischer Aufnahmen vom gleichen Standort aus einmal deutlich gemacht werden sollte.

Die besondere Bedeutung des Bauwerks liegt nicht zuletzt in seiner ungewöhnlichen Größe. Nach W. v. Massow beträgt die lichte Weite des Saales am Südensende gut 27 m, am Nordende etwa 27,5 m, die Länge gut 56 m, wozu noch knapp 10,5 m für die Tiefe der Apsis kommen. W. Reusch (S. 21) gibt die entsprechenden Maße mit 27,5 m und 67 m bei rund 30 m Höhe an. In dem Grundrißplan Abb. 6 dagegen ergeben sich auf Grund des Maßstabes eine Breite von etwa 26 m und eine Länge von etwa 58 + 11 m, und im Grundrißplan Abb. 4 sind die entsprechenden Zahlen nur 13,5 m (Breite) und rund 26,8 + 6 m (Länge), während aus dem Plan Abb. 1 überhaupt keine Maße zu entnehmen sind. Bei der endgültigen Feststellung der Abmessungen wäre auch noch darauf zu achten, ob sich nicht durch Umrechnung in römische Längenmaße mehr oder weniger runde Zahlen ergeben, die man doch wohl für den ursprünglichen Bauplan annehmen darf. Aber wie es auch immer um die wirklichen Abmessungen bestellt sein mag, fest steht jedenfalls, daß es sich hier um den

größten in voller Höhe erhaltenen bzw. wiederhergestellten Apsidensaal römischer Baukunst zum mindesten nördlich der Alpen handelt; selbst in Rom wird er m. W. nur von der Basilica Constantini am Forum übertroffen, die noch dazu dreischiffig ist. Von den Thermenbauten darf in diesem Zusammenhange abgesehen werden wegen ihrer völlig anderen Zweckbestimmung.

In der Frage nach dem Sinn dieses gewaltigen Apsidensaales ist man sich heute wohl so gut wie einig darüber, daß er nur der Kaiserlichen Repräsentation, d. h. als Thron- und Audienzsaal gedient haben kann. Offen bleibt dagegen die Frage, wie er ursprünglich, d. h. zur Zeit seiner Erbauung unter Constantin genannt wurde. Den Namen Basilica führt er ja erst seit seiner Wiederherstellung vor 100 Jahren. W. Reusch benutzt ebenso wie vor ihm W. v. Massow die Bezeichnung *aula* und zwar mit verschiedenen Zusätzen wie *magna*, *summa* oder *palatina*. Das ist gewiß nicht falsch, aber das Wort *aula* ist recht vieldeutig und ein präziser Ausdruck wäre vorzuziehen. Als ich seiner Zeit (1922) den römischen Kernbau des Trierer Domes auf seine ursprüngliche Bedeutung hin untersuchte, schlug ich dafür den Namen *consistorium* vor, der nicht nur für den Empfangssaal des Kaiserpalastes in Konstantinopel, sondern ebenso für Trier ausdrücklich überliefert ist. In des Ambrosius Bericht über seine Gesandtschaftsreise nach Trier im Jahre 387 wird außer dem *palatium* mehrfach das *consistorium* genannt, das hier nicht wie gewöhnlich als Körperschaft bzw. deren Versammlung verstanden werden kann, vielmehr den entsprechenden Raum bedeuten muß, nicht anders als in Konstantinopel. Inzwischen hat sich durch die Grabungen Th. Kempfs ergeben, daß der Kernbau des Domes gar kein isolierter Bau gewesen ist, wie man nach den baugeschichtlichen Untersuchungen des Domkapitulars J. N. v. Wilmowsky annehmen durfte, daß er vielmehr von Anfang an den östlichen Abschluß eines großen christlichen Kirchengebäudes gebildet hat. So liegt es jetzt nahe, den Namen *consistorium* auf die sog. Basilica zu beziehen und darin das *consistorium* zu sehen, wo Ambrosius als Gesandter Valentinians I. von Maximius empfangen wurde. Ich möchte deshalb zu erwägen geben, ob nicht *consistorium* als Bezeichnung des Trierer Salbaues genauer und daher besser geeignet ist.

Für die Schicksale des Bauwerks nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft bis Ende des Mittelalters ergeben die spärlichen Schriftquellen so gut wie nichts. Reusch nimmt an, daß der riesige Saal nach Zerstörung des Daches zu einem festungsartigen Binnenhof mit an die Innenwände angelehnten kleineren Einbauten geworden sei. Ein solcher Zustand dürfte aber nicht von Dauer gewesen sein, denn einer solchen Annahme widerspricht m. E. der Grabungsbefund, nämlich die Reihe starker Pfeiler- oder Säulengrundamente, die sich als späterer Einbau in der Mittelachse des Saales fand und auf einen zweischiffigen Saal schließen läßt. Für eine genauere Datierung haben sich scheinbar keine Anhaltspunkte ergeben, was sehr zu bedauern ist, denn es wäre eine reizvolle Frage, ob nicht das Trierer Palatium auch in der Geschichte des mittelalterlichen Pfalzenbaues — etwa in der Karolingerzeit — eine Rolle gespielt hat. Die Ähnlichkeit der Aachener Pfalz mit ihrem großen Apsidensaal, der später auch zweischiffig wurde, sollte doch zu denken geben. Auch die Geschichte des Apsidensaales als Raumtypus in seinen verschiedenen Funktionen im römischen Altertum zu verfolgen, erscheint eine lohnende Aufgabe.

Für den Archäologen lehrreich ist ferner ein Beitrag des Landeskonservators W. Bornheim, gen. Schilling, über 'Die Basilika und die Denkmalpflege' auf S. 47—56. Darin ist — leider ohne sprachliche Sorgfalt — der dankenswerte Versuch gemacht, die denkmalpflegerischen Bemühungen um das einzigartige Bauwerk, die mit der Romantik begannen, auf Grund der jeweiligen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen verständlich zu machen. Mit Recht wird betont, daß für die letzte Herstellung nach dem Kriege ausschließlich archäologische, d. h. historisch-wissenschaftliche Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind. Es war die Absicht, den baugeschichtlichen Befund unter möglichst weitgehendem Verzicht auf Rekonstruktion der dekorativen Ausstattung zu erhalten. Das mag künstlerisch nicht ganz befriedigen, hat aber jedenfalls den Vorteil, daß eventuellen späteren Wünschen in dieser Beziehung nicht vorgegriffen ist.

Diese Art archäologischer Baudenkmalpflege ist übrigens in Trier nicht neu, sie ist schon bei den Herstellungsarbeiten im Trierer Dom, die auf Veranlassung des Domkapitulars J. N. v. Wilmowsky um die Mitte des 19. Jahrhunderts vorgenommen wurden, mit viel Geschick angewendet worden (vgl. Bonner Jahrbücher 127, 1922, 131 Anm. 1). Bei der letzten Herstellung der 'Basilika' hat sie dann noch ein besonders lehrreiches, für historisch interessierte Besucher recht eindrucksvolles Ergebnis gezeitigt, das von W. Bornheim merkwürdigerweise gar nicht erwähnt wird, nämlich die Konservierung der unter dem heutigen bzw. römischen Fußboden gefundenen Baureste älterer und späterer Zeit, die nicht wieder

zugeschüttet wurden, sondern unter einer Betondecke dauernd zugänglich geblieben sind. Auch diese denkmalpflegerische Methode ist nicht neu, sie wurde etwa gleichzeitig auch in Köln für die Konservierung der Baureste des spätrömischen Kaiserpalastes unter dem Rathaus angewendet, vorher auch in der Severinskirche ebenda und beispielsweise schon zu Anfang unseres Jahrhunderts in Kopenhagen, um die unter Schloß Frederiksborg ergrabenen Reste der sog. Absalomsburg sichtbar zu erhalten. Leider fehlt es immer noch an einer erschöpfenden Geschichte der Denkmalpflege, in der man sich über Alter und Verbreitung dieser Methode schnell unterrichten könnte. Erstmals erprobt wurde sie vermutlich in Rom, wo schon 1861 die frühchristliche Kirche unter S. Clemente wieder ausgegraben und als Basilica sotterranea konserviert wurde. Seitdem ist diese Methode gerade in Rom noch vielfach angewandt worden, namentlich in Kirchen wie zuletzt in S. Peter, aber auch bei älteren Profanbauten wie etwa auf dem Palatin unter dem Flavia-Palaste und dem sog. Hause der Livia, worauf mich A. v. Gerkan aufmerksam machte.

In der an zweiter Stelle genannten Festschrift 'Das Kurfürstliche Palais in Trier' stammt der weitaus umfangreichste Beitrag von dem am Landesmuseum tätigen Kunsthistoriker Dr. Eberhard Zahn, der darin 'Die Geschichte des kurfürstlichen Palastes in Trier' behandelt (S. 5—40). Der Beitrag ist auch für den Archäologen wichtig, denn er beschränkt sich nicht auf die Schloßbauten der Renaissance und Barockzeit, sondern umfaßt auch die Geschichte ihres Vorgängers, d. h. des römischen Palatium im Mittelalter. Damals diente es, entsprechend umgebaut, bald den weltlichen, bald den geistlichen Machthabern in der Stadt als festungsartige Residenz, und auch später ist der römische Bau wenigstens mit seiner Westwand und der als Wehrturm ausgebauten Apsis im Westflügel des Schloßvierecks erhalten und sichtbar geblieben, bis er unter König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen im damaligen Zeitgeschmack wiederhergestellt wurde, um der evangelischen Gemeinde als Kirche zu dienen. Die Darstellung ist klar und anschaulich, sie verrät gute Quellenkenntnis und historischen Sinn.

Die Festgabe zur Neueröffnung des Landesmuseums schließlich hat den jetzigen Direktor Dr. H. Eiden allein zum Verfasser. Er gibt zunächst einen knappen, aber alles Wesentliche enthaltenden Überblick über die Geschichte der Anstalt, die im Jahre 1874 gegründet, 1887 ihr eigenes Gebäude erhielt, später zweimal baulich erweitert und 1944 durch feindliche Brand- und Sprengbomben noch stärker zerstört wurde als die Schwesteranstalt in Bonn. Er schildert weiter die entsagungsvolle Arbeit, die in den Nachkriegsjahren zunächst der Sicherung der geretteten Sammlungsbestände in den Ruinen des Gebäudes galt, und legt dann die Grundsätze dar, nach denen das, ähnlich wie in Bonn, etwa zur Hälfte wiederhergestellte Gebäude innen und außen neu gestaltet und die Neuordnung der Sammlungen durchgeführt wurde.

Um den verschiedenen Aufgaben des Landesmuseums als Institut für landesarchäologische Forschung, als Archiv für Bodenfunde im Sinne des Preußischen Ausgrabungsgesetzes und als öffentliche Bildungsanstalt noch besser als früher gerecht werden zu können, wurden die Sammlungsbestände in drei Abteilungen gegliedert, nämlich die allgemein zugängliche Schausammlung, dann die Studiensammlung und schließlich das Magazin, wobei jede dieser Abteilungen ihre eigene ihr angemessene Ordnung hat. Diese Richtlinien und ihre Begründung sind sehr gut überlegt und scheinen mir vorbildlich für alle landeskundlichen Museen, die nicht, wie ein Kino, der Unterhaltung eines denkfaulen Publikums dienen sollen, sondern der Erziehung zu geschichtlichem Denken überhaupt, sowie im besonderen dem Verständnis der heimatlichen Geschichte auf Grund ihrer gegenständlichen Quellen. Besondere Überlegungen galten der Frage, wie die Schausammlung zu gestalten sei, und mit Recht werden dazu die Leitgedanken wiederholt, die s. Z. W. v. Massow im Zusammenhang mit seinen Neubauplänen so glücklich formuliert hat.

Es folgt ein Rundgang durch die bisher wieder nutzbar gemachten Schauräume, die ähnlich wie in Bonn etwa die Hälfte des geplanten Ganzen ausmachen und den eigentlichen Kern der Sammlungen enthalten, nämlich die Denkmäler der römischen Kultur in sorgfältiger Auswahl und wohlüberlegter Ordnung, wobei kulturgeschichtliche Gesichtspunkte maßgebend sind. Den Abschluß bilden die nach Fotos hergestellten Abbildungen, sie geben eine gute Vorstellung davon, wie die Schauräume jetzt aussehen, und zeigen die wichtigsten Neuerwerbungen der Nachkriegsjahre, meist einzigartige Stücke. Dabei kann ich allerdings meine alte Abneigung gegen schwarze Hintergründe nicht verhehlen, da sie unnatürlich sind und die betreffenden Gegenstände, in diesem Falle besonders kunstvolle Glasgefäße, in einer Wirkung zeigen, auf die sie nie berechnet waren.

Als ein Ganzes gesehen geben die drei Festschriften ein vorteilhaftes Bild von der mannigfaltigen Arbeit, die vom Landesmuseum seit dem Kriege geleistet wurde, eine würdige

Fortsetzung der wissenschaftlichen Tradition der Anstalt. Besonders zu wünschen ist noch, daß in absehbarer Zeit auch eine erschöpfende Veröffentlichung der Basilica oder besser des Palatiums, ähnlich der der Kaiserthermen und der Igeler Säule, vorgelegt wird, die außer den zeichnerischen Aufnahmen der Befunde über und unter der Erde auch alle Abbildungen älterer Zeit sowie die Schriftquellen enthalten sollte. Denn nur so wird allen Interessenten, die an den örtlichen Untersuchungen nicht unmittelbar beteiligt waren, die Möglichkeit gegeben, sich über die Auswertung aller Quellen ein eigenes Urteil zu bilden. Der gleiche Wunsch mag auch in Bezug auf die Porta Nigra, ferner den Dom bzw. seinen spätromischen Vorgänger sowie auf den zwischen den beiden Kriegen ausgegrabenen Tempelbezirk im Altbachtal hier noch einmal ausgesprochen werden.

B o n n .

F. O e l m a n n .